

# Begegnungen der Grenze

Olivier Heitzelmann

Der Anlass zum Thema „Begegnungen der Grenze“ fand sich bei der Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Tier-sein: Ohne zu tief in genau diese Frage eintauchen zu wollen, waren einige dabei gewonnene Einsichtsmomente ausschlaggebend, um weiter zu fragen nach Grenzen, und der Art und Weise ihres Begegnens.

Jacques Derrida schilderte in seinem Buch: „Das Tier, das ich also bin“<sup>1</sup> eine Szene, wie sie jedem, der ein Haustier hat, so geschehen könnte. Derrida begegnete, nackt aus seinem Badezimmer kommend, seiner Katze. Die Katze schaute ihn an [im Original: „L`animal me regarde“]. Die unerwartete Begegnung mit der Katze löste tiefe Scham bei Derrida aus. Ohne den Grund dafür angeben zu können, erschütterte diese Begegnung Derridas Denken bis ins Mark hinein. Interessanterweise war die philosophische Frage genau die nach dem „Tier-sein“, mit der sich Derrida seit Jahren implizit beschäftigte.

## Topos der Grenze

Oft gebrauchen wir Grenze begrifflich im Alltag. In solchem Gebrauch treffen wir Entscheidungen über die Zugehörigkeit von Strukturen jeglicher Art zu einer zuvor bestimmten Menge von Strukturen. Wir rekurren so von Bekanntem auf zu Bestimmendes. Was im Alltag Orientierung und sicheren Umgang mit Zuordnungen jeglicher Art verschafft, scheint so vernünftig und ubiquitär, dass niemand auch nur im geringsten Zweifel hegt, ob daran etwas merkwürdig sei. So reden wir von Landesgrenzen, Grenzen des Verstehens, Wald- und Baumgrenzen, Grenzen des Wachstums, Grenzen der Dinge, Grenzen des Vorstellens, Grenze zwischen Mensch und Tier, u.v.m. ohne auch nur einen Gedanken zu verschwenden, was überhaupt gemeint ist, und im Gefolge unser Denken und Tun durchzieht und leitet. Es ist verlockend, Grenze einfach in diakritischer Weise zu verstehen. Auf diese Weise wird etwas diesseits oder jenseits einer Schranke angesiedelt. Damit sind sowohl die Fragen nach der Grenze selbst, aber auch die nach den zugehörigen Ordnungen mitentschieden.

Fassen wir zusammen: Grenze wird meist als Begriff angewandt, mit dem eine Distribution von scheinbar gegebenen Elementen verbunden ist, die innerhalb von bestimmten Strukturen einen Ort zugewiesen bekommen.

Topos der Grenze selbst wird zur Linie (Grenzlinie). Trennen und zuordnen erscheinen als Sinn und Zweck des Grenzbegriffes.

---

<sup>1</sup> Jacques Derrida, Das Tier, das ich also bin, Wien, Passagen Verlag, 2010.

## Grenze denken?

Lässt sich Grenze als solche denken? Wir können vorschnell auf diese Frage keine einfache Antwort geben. Doch können wir unser Denken vorbereiten, um gegebenenfalls im Denkgang aufmerksam zu bleiben, ob sich Derartiges wie öGrenzeö gibt. Bei Aristoteles zeigt sich Grenze als Begrenztes (griech. *peras*) im Unterschied zum Unbegrenzten (griech. *apeiron*). Ohne direkt dem altgriechischen Denkweg zu folgen, sind wir gut beraten, den gegebenen Hinweis nicht ganz auszuschlagen. Um die Spur aufzunehmen, erinnern wir an die Situation mit der Katze bei Derrida. Gemeint ist Derrida vorerst nicht einfach als Philosoph, der das Verstehen von Text im weitesten Sinne mittels Dekonstruktion (als Methode) von verstandenen Bedeutungen separiert, sondern einfach als eine Person, der im alltäglichen Sein etwas zustößt. Tätigkeiten wie sich waschen oder auch essen und dergl. vollbringen wir, wenn auch in eigener Weise, ohne explizite theoretische Konstrukte zu bemühen. Sie sind zutiefst in unserer Seinsweise verwurzelt. Derridas Katze isst und säubert sich auch. Einzig die Nacktheit spielt in unserem Dasein eine andere Rolle; wenn man so will, ist nackt-sein die privative Daseinsform. Der Katze bleibt in dieser Hinsicht keine Wahl, sie zeigt sich immer, wie sie ist; Nacktheit als eigene Seinsweise existiert für sie nicht. Das Szenarium ändert sich schlagartig mit dem Augenblick des angeblickt werdens durch die Katze. Für einen Moment entsteht Offenheit fürs Unbegrenzte, das, um mit Kant zu sprechen, die Bedingung der Möglichkeit schlechthin ist. Beide, Derrida und die Katze, sind jetzt quasi nackt. Es steht nichts zwischen den Beiden. Eigene Grenzen als solche spielen keine Rolle mehr, überhaupt je be-grenzt werden zu können, nimmt hier seinen Anfang. An dieser Stelle müsste eine philosophische Analyse zur Scham ansetzen, aber unser Fragen hat anderes im Sinn.

## Doch wie steht es nun um die Grenze?

Es gilt konsequent denkend, weiter zu gehen. In welcher Bedeutung ist von be-grenzt-sein und im Gefolge von Grenze die Rede? Scheinbar geht es nicht direkt um eine Sache, die alleinig ihre Grenze findet, sondern wie es um die Sachen steht, ist die Frage! Das heißt: um das Verstehen<sup>2</sup> schlechthin. Grenzen überhaupt stehen zur Disposition, in gewissem Sinne sind Grenzen verrückt. Weggerückt vom gewohnten Ort, welcher den Dingen und ihren Vorstellungen ihre gesicherten Konturen verleiht. Üblicherweise ist die Form des Daseins gesichert durch Ver-stehen. Theorien aller Art dienen implizit als Band, von denen her Abgrenzungen zu anderem gegeben erscheinen. Nicht so in unserem Falle. Das Band laxiert, die Bedeutungsganzheit zerfällt. Alteration findet statt, Fremdes

---

<sup>2</sup> Verstehen in dieser umfassenden Weise hat M. Heidegger in dreifacher Hinsicht charakterisiert. Zum einen quasi als Status quo: *Verstehen ist das existentielle Sein des eigenen Seinkönnens des Daseins selbst, so zwar, daß dieses an ihm selbst das Woran des mit ihm selbst Seins erschließt.* (S.u.Z., S.144). Zum zweiten über den Augenblick hinaus wirkend: Das Verstehen hat *an ihm selbst die existentielle Struktur*, die wir den *Entwurf* nennen. (S.u.Z., S.145). Und zum Dritten in einem modalen Sinn: *Verstehen ist immer gestimmtes.* (S.u.Z., S.142). zitiert aus Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, 17. Aufl., Tübingen, Niemeyer, 1993.

und Eigenes sind keine passenden Kategorien mehr, plötzlich unbegrenzt erfahren wir ein ›Daö. Das In-der-Welt-sein verliert seine Bindestriche: Dies ist nun die Welt, der es gerecht zu werden gilt. Es hilft nicht mehr, Zuflucht bei irgendwelchen Theorien zu nehmen. Sein verschafft sich Gehör, von dem her wir in die Grenzen einer anderen Seiendheit gerufen werden, zu der wir selbst gehören. Um den (neuen) Grenzen gerecht zu werden, müssen wir den Umgang mit uns selbst neu einüben. Die Erstarrung der gewohnten Seinsweise ließ Grenzen entstehen, deren Öffnung eines Blickes anderer Art bedurfte, um durch das Fremde gesehen zu werden. Dies stellt nicht ein einfaches Außen des Gewohnten dar, sondern beansprucht uns ganz anders.

## Wesentliches Fragen

Nach Begegnungen der Grenze kommt ein anderes Denken in Gang. Inhalte, deren be-grenzt-sein bis dato absolut eindeutig verlief, verlieren sich, komplexere Seinsweisen zeigen sich.

Formen und Elemente müssen neu bewertet werden; eindeutige Verläufe, sowohl der Theorie, als auch die der Praxis, verlangen nach neuer Bewertung. Was eine Sache ausmacht, wird zur Frage des Anfangs, den es wieder zu machen gilt!

Die Grenzbegegnung Derridas mit seiner Katze tauchte die Frage nach der Animalität als Ganzes in ein anderes Licht. Auf einmal ist es nicht mehr so einfach zu sagen, was und wie Mensch und /oder Tier-sein überhaupt bedeuten, und von woher und in welcher Form ent-sprechende Grenzziehungen anzusetzen wären. Kriterien mit passender Perspektivität sind zunächst nicht aus bestehenden Theorien mehr zu entnehmen, da sie auf eindeutigen Fundamenten rekurrieren, die erschüttert worden sind.

L`animal me regarde: Die Wesens-Frage stellt sich.

M. Heidegger erfasste diese in der ursprünglich ethischen Dimension:

›Die Grenze ist nicht das, wobei etwas aufhört, sondern, [í ], die Grenze ist jenes, von woher etwas *sein Wesen beginnt*.ö<sup>3</sup>

Das Tier schaut mich an. Was in deutscher Sprache eher unspektakulär klingt, da das Grenzgeschehen mehrheitlich mit der Präposition *an* sowie, verschmolzen mit dem Verb *sehen*, sich austrägt, wird im Französischen tiefer in seiner etymologischen Grundbedeutung erfahrbar. ›regarde‹ besagt mit dem Präfix *re-* und dem Stammverb *ögarderö* zusammen-fassend soviel wie: intensives, wiederholendes, beiderseitiges schützendes Führen (des Blickens).

Der Fokus des einfachen Sehens erweist sich hier als komplexer Grenz-austausch, bei dem sich die Aktanten einander umsichtig still erfragen.

Die Grenze ist offen-sein, gemeinsam gehalten, um alsdann in anderer Weise eingewohnt zu werden.

---

<sup>3</sup> Martin Heidegger, Bauen Wohnen Denken, in: ders., Vorträge und Aufsätze, 7. Aufl., Stuttgart, Neske, 1994, S.149.

## **Epilog**

Grenzen sind nicht einfach Eigenschaften der Dinge (Seiendes). Mit den Grenzen sind (existentiale) Verstehensweisen /Seinsweisen verbunden.

Begegnungen der Grenze sind Erschütterungen unseres Selbst und Weltverhältnisses. Die erfahrene Grenze gilt es, ohne Schutz auszuhalten. Was sich von der Grenze her uns zustellt, ist in erster Linie kein Verfügungswissen, sondern eine unbegründete Gewissheit, die wir erst wieder einholen müssen durch eine Begrenzung in unserem neu gewonnenen Weltverhältnis. Wohlgemerkt ist hier die Rede von Bedeutungsganzheit, die sich ausschließlich als öDa-seinö überhaupt offenbart. Jegliche noch so elaborierte Theorie bildet immer nur ein Teilaspekt unseres Verstehens. Das Ringen um die Grenze gehört wesentlich zur Aufgabe eines verstehenden Seienden, das wir selbst sind und sein werden.

© Olivier Heitzelmann, Emmendingen, September 2014